

Inhalt

I Jahrgang 9 | Ausgabe 12 | www.interculture-journal.com

Jürgen Bolten
Vorwort

[Preface]

Petra Vogler
Imaginationsreflexivität
als Aspekt interkultureller Kompetenz
– das Stiefkind interkultureller
Kompetenzdiskussionen

[Reflexivity of Imagination
as an aspect of Intercultural Competence
– the Neglected Part of Intercultural
Competence Discussions]

Ulf Over / Malte Mienert
Dimensionen
Interkultureller Kompetenz aus
Sicht von Lehrkräften

[Dimensions
of Intercultural Competence
from the Perspective of Teachers]

Daniela Gröschke
Gruppenkompetenz in
interkulturellen Situationen

[Group Competence in
Intercultural Situations]

Verena Behrnd
Interkulturelle Kompetenz durch
didaktisches und erfahrungsbasiertes
Training an der Universität

[Gaining Intercultural Competence
by Didactic and Experiential
Training at Universities]

Judith Mader / Rudi Camerer
International English and the
Training of Intercultural
Communicative Competence

[“International English”
und interkulturelle Kompetenz]

Herausgeber:
Jürgen Bolten
Stefanie Rathje



**Aktuelle Beiträge zur
Interkulturellen
Kompetenz
forschung**

**Recent contributions to
Intercultural
Competence
Research**

2010

Imaginationsreflexivität als Aspekt interkultureller Kompetenz – das Stiefkind interkultureller Kompetenzdiskussionen

[Reflexivity of Imagination as an Aspect of Intercultural Competence - the Neglected Part of Intercultural Competence Discussions]

Dr. Petra Vogler

Interkulturelle Managerin und Erziehungsphilosophin; tätig als Unternehmensberaterin und Dozentin

Abstract [english]

The main objective of the article is to elucidate the relationship between the terms *imagination*, *reflexivity of imagination* and *intercultural competence* with the view to emphasize its probable inherent potential on the one hand, and its meaning for the field intercultural business cooperation on the other hand.

It is attempted to capture the complexity of the ability of *reflexivity of imagination* by describing its impact on interculturally relevant aspects touching upon the four different principles of *relationality*, *correspondence*, *complementarity* and *reciprocity*. *Reflexivity of imagination* plays an important role when it comes to the development of cultural identity or "identification" (Appadurai 1997), as well as to the enhancement of cooperation in intercultural and virtual business environments.

Keywords: intercultural competence, imagination, reflexivity of imagination, virtuality, perception

Abstract [deutsch]

Hauptanliegen des Beitrags soll die Betrachtung der Beziehung der Begriffe der Imagination, der Imaginationsreflexivität und der interkulturellen Kompetenz sein, mit dem Ziel jenes dieser Verbindung innewohnende Potential zum einen zu betonen, zum anderen seine Bedeutung für das Feld der interkulturellen Wirtschaftskooperation aufzuzeigen.

Es wird der Versuch unternommen, die Komplexität der Fähigkeit zur Imaginationsreflexivität aufzuzeigen, indem ihre Wirkung auf interkulturell relevante Aspekte im Kontext der vier Prinzipien der Relationalität, der Korrespondenz, der Komplementarität und der Reziprozität beschrieben wird. Imaginationsreflexivität spielt unter anderem eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung kultureller Identität und "Identifikation" (Appadurai 1997), wie auch im Rahmen der Verbesserung von Kooperation in interkulturellen und virtuellen Arbeitsumgebungen.

Stichworte: Interkulturelle Kompetenz, Imagination, Imaginationsreflexivität, Virtualität, Wahrnehmung

1. Einleitung

„Die Welt ist meine Vorstellung.“ (Arthur Schopenhauer)

„Unsere Seele ist ein bewegtes Bild, nach dem wir unaufhörlich ein zweites malen: wir verwenden sehr viel Zeit darauf, es getreu wiederzugeben; *aber es existiert im ganzen und gleichzeitig*. Der Geist geht nämlich nicht Schritt

für Schritt vor wie der Ausdruck. Der Pinsel führt das, was das Auge des Malers mit einem Blick erfaßt, nur im Laufe der Zeit aus. Die Bildung der Sprachen erfordert die Zerlegung; aber einen Gegenstand *sehen*, ihn *schön finden*, eine angenehme Empfindung *verspüren*, den Besitz des Gegenstandes *begehren*: das alles ist ein Zustand der Seele in ein und demselben Augenblick [...] Ach, Monsieur, wie sehr wird doch unser Verständnis durch die Zeichen modifiziert und was für eine nüchterne Kopie von dem, was in dieser Welt geschieht, ist sogar die lebendigste Ausdrucksweise!“¹ (BTS, 48) (Eckert 2005:126)

Die bestehende Verbindung der Begriffe der *Imagination* und der *interkulturellen Kompetenz*² transparent zu machen, um so möglicherweise ein dieser Verbindung innewohnendes Potential, stärker als bislang geschehen, herauszustellen, soll Grundidee des folgenden Beitrages sein.

So geht der Erschließung einer *Fähigkeit zur Imaginationsreflexivität als Aspekt interkultureller Kompetenz* die Klärung der beiden Begriffsfelder *Interkulturelle Kompetenz* und *Imagination* voraus, welcher sich dann die Diskussion hierfür relevanter Prinzipien und Themenfelder anschließt. Es soll zum einen der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich diese *Imaginationsreflexivitätskompetenz* als Ebene für die Herstellung kultureller Identität und „Identifizierung“ (Appadurai 1997) eignet, zum anderen soll überlegt werden, welche Bedeutung diese Reflexionsfähigkeit im Rahmen der Imaginierung von Beziehungsräumen und -strukturen unter anderem für die Kooperation in interkulturellen und virtuellen Arbeitsumgebungen haben können.

2. Zur aktuellen Diskussion des Interkulturellen Kompetenzbegriffs

„'Interkulturelle Kompetenz'³ ist heute zweifellos *en vogue*“ (Bolten 2007:21). An der Präsenz und Aktualität der Diskussion um ein geeignetes Konzept interkultureller Kompetenz hat sich auch drei Jahre später nichts geändert. Auch heute scheiden sich die Geister, wenn es um die Definition und konzeptuelle Bestimmung des Begriffes geht. Bei dem Versuch sich einen Überblick über gängige Diskussionen zu verschaffen, findet man sich einer Vielzahl unterschiedlichster Ansätze gegenüber. Der fachliche Diskurs ist eindeutig durch Heterogenität, *Multidisziplinarität* und Konfrontation geprägt (vgl. Benseler u.a. 2003, Bolten 2006, Deardorff 2006). Folglich gibt es derzeit kein einheitliches Konzept interkultureller Kompetenz, es ist vielmehr umstritten (vgl. Rathje 2006) und kann daher als ein auf einer „mehrwertigen Logik“ bzw. „fuzzy logics“ (Bolten 2010:2) basierendes Modell beschrieben werden:

„(...), dass es sich bei „Interkultureller Kompetenz“ um ein polyvalentes, inhaltlich nicht eindeutig festlegbares Konstrukt handelt – wie sich zeigen

wird, nicht zuletzt deshalb, weil die zugrunde liegenden Begriffe „Kultur“, „Interkulturalität“ und „Kompetenz“ ebenfalls unscharf und mehrwertig sind, eben ‚fuzzy‘.“ (Bolten 2010:2)

Bolten (2007) unterscheidet bei der Beschreibung interkultureller Kompetenz so genannte Listen-, Struktur- und Prozessmodelle⁴, die sich in den vergangenen vierzig Jahren herausgebildet haben. Hervorzuheben seien an dieser Stelle die Strukturdimensionen interkultureller Kompetenz (vgl. Gertsens 1990), welche sich in affektive⁵, kognitive⁶ und verhaltensbezogene (konative)⁷ untergliedern lassen (vgl. Abb. 1).

Affektive Dimension	Kognitive Dimension	Verhaltensbezogene Dimension
<ul style="list-style-type: none"> • Ambiguitätstoleranz • Frustrationstoleranz • Fähigkeit zur Stressbewältigung und Komplexitätsreduktion • Selbstvertrauen • Flexibilität • Empathie, Rollendistanz • Vorurteilsfreiheit, Offenheit, Toleranz • Geringer Ethnozentrismus • Akzeptanz / Respekt gegenüber anderen Kulturen • Interkulturelle Lernbereitschaft 	<ul style="list-style-type: none"> • Verständnis des Kulturphänomens in Bezug auf Wahrnehmung, Denken, Einstellungen sowie Verhaltens- und Handlungsweisen • Verständnis fremdkultureller und eigenkultureller Handlungszusammenhänge • Verständnis der Kulturunterschiede der Interaktionspartner • Verständnis der Besonderheiten interkultureller Kommunikationsprozesse • Metakommunikationsfähigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Kommunikationswille und -bereitschaft i.S. der initiierenden Praxis der Teilmerkmale der affektiven Dimension • Kommunikationsfähigkeit • Soziale Kompetenz (Beziehungen und Vertrauen zu fremdkulturellen Interaktionspartnern aufbauen können)

Abb. 1: Gertsens (1990) Modell der Strukturdimensionen.

Zwischen diesen Kompetenzen besteht jedoch in der alltäglichen Handlungswirklichkeit ein *Interdependenzverhältnis*. Interkulturelle Kompetenz sei demzufolge „nicht als Synthese, sondern als synergetisches Produkt des permanenten Wechselspiels der genannten Teilkompetenzen zu beschreiben. Dann handelt es sich freilich nicht mehr um einen strukturellen, sondern um einen prozessualen Begriff von interkultureller Kompetenz“ (Bolten 2007:24).

Der „Unterschied zwischen allgemeiner (eigenkultureller) und interkultureller Handlungskompetenz“ (Bolten 2007:25)

bleibt bei solchen Strukturmodellen jedoch meist ungeklärt. Daher sind integrative Prozessmodelle zu betonen, da diese die bestehende Interdependenz der Teilbereiche berücksichtigen. Bolten hat also hier den Versuch unternommen den affektiven, kognitiven und verhaltensbezogenen Dimensionen des beschriebenen Strukturmodells die vier Teilkompetenzbereiche (individuell⁸, sozial⁹, fachlich¹⁰ und strategisch¹¹) des Prozessmodells zuzuordnen (vgl. Bolten 2007:24ff.)¹². Interkulturelle Kompetenz könne daher nicht als eigenständiger Bereich *neben* den vier eben genannten Teilkompetenzfähigkeiten gelten, sondern müsse als eine *Bezugsdimension* gesehen werden, die im Sinne einer Folie den vier anderen Teilkompetenzen beruflichen Handelns unterliege. „Interkulturelle Kompetenz schließt eigen- und fremdkulturelle Kompetenz ein. Während *fremdkulturelle* Kompetenz das Verstehen der Besonderheiten des jeweiligen "anderen" strategischen Vorgehens ermöglicht, besteht *interkulturelle* Kompetenz darin, handlungsfähige Synergien zwischen eigen- und fremdkulturellen Ansprüchen bzw. Gewohnheiten "aushandeln" und realisieren zu können. Folglich handelt es sich bei "interkultureller Kompetenz" auch nicht um einen eigenständigen, fünften Kompetenzbereich *neben* den vier genannten“ (Bolten 2007:24) (vgl. Abb. 2).



Abb. 2: Boltens (2001) Prozessmodell interkultureller Kompetenz.

Erfolgreiches interkulturelles Handeln beruhe vielmehr „auf dem gelungenen *ganzheitlichen Zusammenspiel von individuellem, sozialem, fachlichem und strategischem Handeln in interkulturellen Kontexten*“ (Bolten 2007:24).

3. Zum Begriff der Imagination

Eine Diskussion des Begriffs der Imagination und des Imaginären¹³ ist jedoch erstens ohne jenen der Phantasie nicht denkbar und erfordert zweitens eine ausführlichere Darstellung desselben. Die Imagination hat viele Gesichter und Namen – so sprechen wir ebenso von „Einbildungskraft“, „Einbildungsvermögen“¹⁴, „Seelenvermögen“¹⁵ oder auch „ästhetischem Vermögen“¹⁶. Die ausschließliche Konnotation des Begriffs „imaginär“ mit „eingebildet“ ist jedoch insbesondere im deutschen Sprachraum bis heute wirksam, wodurch als imaginär oft unwirkliche, nur vorgestellte Gegenstände bezeichnet werden, insbesondere Trugbilder, Halluzinationen, Täuschungen und vor allem Hirngespinnste. So bewegt sich die Imagination begrifflich in der Verständniswelt des Abgebildeten und des Eingebildeten und wird daher häufiger mit Vorstellungskraft und Einbildungskraft übersetzt. Nun wird der „neuere“ Begriff der Imagination auch als „Einbildung, bildhaftes, konkretes Vorstellen und Denken, Erzeugung von Bildern der Objekte nach der Wahrnehmung dieser“ (Eisler 1904) definiert. Imagination gehörte seit jeher zur gesellschaftlichen Realität und manifestierte sich in Form verschiedener Ausdrucksformen wie Erzählungen, Mythen und Liedern. Durch ihre bereits erwähnte Funktion als Sammelbegriff für alles „Bildhafte“, ist die Imagination eng verbunden mit dem Begriff des *mentalen oder materiellen Bildes*¹⁷ und damit mit dem Begriff der Repräsentation von Welt. Alle Repräsentationen¹⁸ können entweder individueller als auch kollektiver Natur sein; Kant zufolge bezögen sich diese auf ein Objekt und seien entweder Intuitionen (unmittelbar und singulär) oder Konzepte (mittelbar und allgemein).

Vorstellung bzw. Vorstellungskraft wird ebenso mit Einbildungsvorstellung bzw. Einbildungskraft beschrieben, welche „nicht bloß im Sinne der reproduktiven Vorstellungstätigkeit, sondern in dem [Sinne] der gestaltenden, gegebenes Vorstellungsmaterial, Vorstellungselemente zu neuen, nicht gegebenen Gebilden anschaulich (nicht begrifflich) verarbeitenden, synthetischen Tätigkeit des Geistes, der Apperzeption“ (Eisler 1904) zu sehen sei. Die Phantasie sei in diesem Zusammenhang also kein besonderes „Vermögen“, sondern eine „Bestätigung der gleichen Geisteskraft, die im Denken begrifflich wirkt.“ (...) „Die künstlerische Phantasie¹⁹“ zeichne sich folglich durch „besondere Anschaulichkeit, die wissenschaftliche durch besonderes Imaginieren von Beziehungen aus“ (Eisler 1904).

Eine Vorstellung ist im deutschen Sprachverständnis folglich ein Bewusstseinsinhalt, der in diversen Zusammenhängen vorkommen kann; ihre Quelle ist immer eine vorrangig sinnliche Erfahrung wie verschiedene Ausdrücke unterstreichen

(z.B. "denkend", "in der Vorstellung", "geistig"). Nehmen wir den Beziehungsbegriff der zwischenmenschlichen Begegnung als Beispiel, so fällt auf, dass sich dieser in erster Linie über physisch-materielle Termini bestimmt, wie beispielsweise über das „Sehen“, das „(Aufeinander)Treffen“, das „Sich-Konfrontieren“ oder das „körperliche Annähern“. Insofern zeichnet sich die Begegnung zunächst durch ihre raumzeitliche Gebundenheit und Beschaffenheit aus. Doch gibt es ebenso Begegnungsformen, die nicht an physische Repräsentationen gebunden sind, sondern sich vielmehr auf einer anderen Ebene vollziehen, wie zum Beispiel Begegnungen seelischer, künstlerischer, spiritueller oder virtueller Natur. Eine Vorstellung bzw. eine Imagination von Beziehung und/oder Begegnung kann demzufolge auch abstrakte Idee (*eidōs* – bildhafte Vorstellung) sein und somit ohne zeitlichen oder anderen Bezug zur Realität. Sie kann sich des Weiteren auf das bereits Gewesene beziehen und in gewissem Sinne als eine Art innerliche Imitation ehemals realer Wahrnehmungen, also Erinnerungen, beschrieben werden, die dann wie eine Art Gedankenspiele vor einem „inneren Auge“ ablaufen. Ebenso kann eine Vorstellung aber auch auf das noch Kommende beschreiben und somit als Erwartung oder Befürchtung zum Ausdruck kommen. Beispielsweise kann man gedankliche Situationen, die einem wichtig sind oder die sich kritisch bis bedrohlich entwickeln könnten, simulieren oder durchspielen, sich also etwas „ausmalen“.

Neben der bekannten Gleichsetzung des Begriffes der Imagination mit jenem der Phantasie, verweist Eckert (2005) auf jene mit dem Begriff der „Illusion“, der seit der Antike das Gefahrenpotential des „Seelenvermögens“ betont. Zum einen fungiere der Illusionsbegriff als „Gegenbegriff zur Wahrheit und bezeichne so eine bewusste Täuschung von außen bzw. später eine vollkommene Selbsttäuschung des menschlichen Geistes und/oder seiner Sinne“, zweitens werde zudem der eher „spielerische und unterhaltende Charakter dieses Begriffes hervorgehoben und die Täuschung als solche nicht verhüllt, sondern kenntlich macht“ (Eckert 2005:84f). Die indische Göttin *Maya* beispielsweise stellt in der indischen Philosophielehre des Advaita Vedanta, die Illusion des begrenzten und verblendeten Ich dar, welches die Realität als nur physisch und mental versteht und somit das wahre Selbst²⁰, nicht erkennt.

„Das Wesentliche dieser Ansicht [, dass alles nur ein relatives Dasein hat, Anm. der Autorin] ist alt: Herakleitos bejammerte in ihr den ewigen Fluss der Dinge; Platon würdigte ihren Gegenstand herab, als das immerdar Werdende, aber nie Seiende; Spinoza nannte es bloße Accidenzien der allein seienden und bleibenden einzigen Substanz; Kant setzte das so Erkannte als bloße Erscheinung dem Dinge an sich entgegen; endlich die uralte Weisheit der Inder spricht: ‚es ist die Maja, der Schleier des Truges, welcher die Augen der Sterblichen umhüllt und sie eine Welt sehen läßt,

von der man weder sagen kann, daß sie sei, noch auch, daß sie nicht sei: denn sie gleicht dem Traume, gleicht dem Sonnenglanz auf dem Sande, welchen der Wanderer von ferne für ein Wasser hält, oder auch dem hingeworfenen Strick, den er für eine Schlange ansieht.“ (Schopenhauer 1997:39)

So halten sich die Für- und Widerreden zum Thema die Waage und man kann wohl behaupten, dass der Terminus Illusion und damit auch der Imagination stets von Ambivalenz geprägt ist. Nehmen wir beispielsweise den Begriff des „Luftschlosses“. Imaginäre „Luftschlösser“ zu bauen bzw. „castles in the air“, wie Locke es formuliert, nachzuhängen, beschwingt, nährt und beflügelt einerseits den Geist, andererseits bleibt der „Erbauer in Gedanken“ doch in einer Sphäre des Unkonkreten, und laut Volksmund viele der luftigen Schlösser damit „Träume, die nur Schäume sind und bleiben“. Doch gibt es auch „wahre“ Luftschlösser, deren Existenz in der menschlichen Wahrnehmung positiv besetzt ist und deren Anblick den Durst nach Ästhetik und Schönheit zu sättigen vermag. Der Palast der Winde, das „Luftschloss“ Hawa Mahal, in Jaipur im Norden Indiens, verkörpert in den Augen vieler Europäer die Exotik Indiens schlechthin und eröffnet damit einen anderen, einen neuen Zugang zum Begriff der Illusion.

In der gesamten Menschheitsgeschichte wurden die Stimmen, die sich für die Imagination erhoben, begleitet von imaginationsfeindlichen Neben- und Untertönen, die das imaginäre Gefahrenpotential hervorhoben; Descartes und Malbranche seien an dieser Stelle im Kontext der europäischen Diskussion erwähnt²¹. Paracelsus sprach über die Imagination jedoch mit großer Hochachtung.

„Der Mensch besitzt eine sichtbare und eine unsichtbare Werkstatt. Die sichtbare, das ist sein Körper, die unsichtbare, das ist seine Imagination (Geist) [...] Die Imagination ist die Sonne in der Seele des Menschen [...] Der Geist ist der Meister, die Imagination sein Werkzeug und der Körper das formbare Material [...] Die Macht der Imagination ist ein bedeutender Faktor in der Medizin. Sie kann Krankheiten verursachen [...] und heilen. Krankheiten des Körpers können mit Hilfe von Arzneien geheilt werden oder dank der Macht des Geistes, der durch die Seele wirkt.“ (Achterberg 1990:99)

Imagination basiert auf und produziert Wissen folglich gleichermaßen. So widmete Schopenhauer dem Begriff der Vorstellung²² das erste Kapitel seines wohl bekanntesten Buches „Die Welt als Wille und Vorstellung“; hierin formuliert er folgende Gedanken:

„Die Welt ist meine Vorstellung:‘ – dies ist die Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt; wiewohl der Mensch allein sie in das reflektierte abstrakte Bewußtseyn bringen kann: und thut er dies wirklich; so ist die philosophische Besonnenheit bei ihm eingetreten. Es wird ihm dann deutlich und gewiß, daß er keine Sonne kennt und keine Erde; sondern immer nur ein Auge, das eine Sonne sieht, eine Hand, die eine Erde fühlt; daß die Welt, welche ihn umgiebt, nur als Vorstellung da

ist, d.h. durchweg nur in Beziehung auf ein Anderes, das Vorstellende, welches er selbst ist. [...] Keine Wahrheit ist also gewisser, von allen andern unabhängiger und eines Beweises weniger bedürftig, als diese, dass Alles, was für die Erkenntniß da ist, also die ganze Welt, nur Objekt in Beziehung auf das Subjekt ist, Anschauung des Anschauenden, mit Einem Wort, Vorstellung. [...] Alles, was irgend zur Welt gehört und gehören kann, ist unausweichbar mit diesem Bedingteyn durch das Subjekt behaftet, und ist nur für das Subjekt da. Die Welt ist Vorstellung.“ (Schopenhauer 1997:33)

Damit kann man annehmen, dass unsere Objekte als solche Vorstellungen sind, d.h. unsere Vorstellungen selbst die Objekte, nicht Bilder dieser, sind. Schopenhauer betont des Weiteren:

„Die ganze Welt der Objekte ist und bleibt Vorstellung, und eben deswegen und in alle Ewigkeit durch das Subjekt bedingt: d.h. sie hat transzendente Idealität. Zugleich hat sie empirische Realität; das Objekt ist zwar nicht Ding an sich, aber es ist als empirisches Objekt real. 'Zwar ist der Raum nur in meinem Kopf; aber empirisch ist mein Kopf im Raum.'“ (Eisler 1904).

Für die Diskussion des Begriffs der Virtualität bedeutet diese Grenzziehung, dass eben auch die virtuelle Ebene ihre eigene Realität ist und besitzt. Somit wären, um in den Kontext der interkulturell-virtuellen Zusammenarbeit zu wechseln, auch virtuelle Teams als reale Entitäten und somit als tatsächlich existierende Teams zu verstehen, und blieben so als Ganzes nicht länger in einer „Als-ob-Welt“ bzw. einer nicht realen Sphäre. Gerade hier zeigt sich die Schwierigkeit, das im virtuellen Bereich existierende Team als solches wahrzunehmen.

Interessant ist hier Schopenhauers Hinweis, dass „im Deutschen der Inbegriff alles Materiellen Wirklichkeit genannt“ würde. Der Begriff Wirklichkeit sei bezeichnender als jener der Realität; auch sei „das, worauf sie wirkt, allemal wieder Materie“ (Schopenhauer 1997:41). So erklärt er des Weiteren, dass „Zeit und Raum, jedes für sich, auch ohne die Materie anschaulich vorstellbar sind; die Materie aber nicht ohne jene“ (Schopenhauer 1997:41). Jenseits der Materie eine Vorstellung, eine Imagination von Wirklichkeit zu haben, scheint also im hiesigen Kulturraum eine Schwierigkeit darzustellen, da das gängige Wirklichkeitskonzept sich auf den Begriff der Materie stützt und daher Wirklichkeit nicht ohne das „Zugleichseyn“ von Raum und Zeit denkbar sein kann. Dieses auf der Materie basierende Konzept von Wirklichkeit, von dem Schopenhauer spricht, kann daher eine grundlegende Auswirkung auf das Konzept des Begriffes der Virtualität²³ haben und maßgeblich die Haltung gegenüber dem Arbeiten in virtuellen Strukturen beeinflussen.

4. Die vier Prinzipien von Imaginationsreflexivität und ihre Bedeutung für den Bereich interkultureller Kompetenz

Mit der Fähigkeit zur Imagination ist der Mensch ausgestattet, mit dem Wissen um ihre Beschaffenheit, Einflüsse und Wirkungen jedoch weniger. Ein Bewusstsein dafür, dass diese imaginative Kraft stets am Werk ist und somit unsere täglichen Handlungen, Gedanken und Meinungen (auch „interkultureller“ Art) begleitet und beeinflusst, bedarf daher im Zusammenhang interkultureller Kompetenzdiskussionen einer besonderen Zuwendung. Es reicht also nicht aus lediglich von imaginativer Kompetenz zu sprechen und die Komplexität des Diskurses auf die Förderung einzelner Teilfähigkeiten wie beispielsweise kreativem Problemlösungsvermögen oder der Entwicklung synergetischen Potentials zu begrenzen.²⁴ Koehn und Rosenau (2002) definieren *imaginative Kompetenz* zudem als „eine durch transnationale Erfahrungen erlangte Fähigkeit²⁵, welche Individuen befähigt effektiv an Aktivitäten teilzunehmen, die zwei oder mehr nationale Grenzen überschreitet“ (Koehn / Rosenau 2002:114).²⁶ An dieser Stelle erhebt sich erneut die Frage, ob denn die „transnationale Erfahrung“ für die hier derart definierte Fähigkeit imaginativer Kompetenz überhaupt verantwortlich sein kann, oder ob es nicht vielmehr einer reflexiven und offenen Geisteshaltung zu verdanken ist, wenn „inter-, trans- oder monokulturelle Erfahrung“ überhaupt als solche wahrgenommen und dementsprechend in hiermit in Verbindung stehende Überlegungen miteinbezogen werden.

Insofern ist die Beschäftigung mit der eigenen Imagination in interkulturellen Situationen ebenso entscheidend wie die kritische Auseinandersetzung und Reflexion des eigenen Verhaltens zu den hier stattfindenden Imaginationsprozessen. Diese *Fähigkeit der Reflexivität von Imaginationsverhalten* in interkulturellen Handlungskontexten stellt daher eine Grundkomponente interkultureller Kompetenz dar und begleitet daher alle Handlungen der im Boltenschen Prozessmodell genannten Dimensionen. *Imaginationsreflexivität* gilt somit als Bestandteil Interkultureller Kompetenz und somit auch als Bezugsebene für die vier Teilkompetenzfelder beruflichen Handelns (vgl. Abb. 2). Erfolgreiches interkulturelles Handeln beruht demzufolge einerseits „auf dem gelungenen *ganzheitlichen Zusammenspiel von individuellem, sozialem, fachlichem und strategischem Handeln in interkulturellen Kontexten*“ (Bolten 2007:24), andererseits auf der besonderen Berücksichtigung *imaginationsreflexiver Prozesse*.

Für die Diskussion erscheint es daher relevant das Verhältnis von Imagination, Imaginationsreflexivität und interkultureller

Kompetenz näher zu bestimmen. Anhand der vier Prinzipien *Relationalität*, *Korrespondenz*, *Komplementarität* und *Reziprozität*²⁷, soll diese Verbindung dargestellt werden.

4.1 Das Prinzip der Relationalität

Hauptaussage dieses Prinzips ist die Annahme, dass alles auf irgendeine Art und Weise mit allem anderen verbunden sei. Natürlich sind weder das Prinzip der Relationalität, zu welchem auch das Verständnis von beispielsweise „Beziehungen als Lebensform“ gehört, jemals in irgendeinem kulturellen Kontext gänzlich verschwunden, sie sind (v.a. in westlichen Ansätzen) allenfalls „aus der Perspektive der Wissenschaften, die sich um Exaktheit und rational-deduktive Diskurse bemühen, geraten“ (Reich / Wei 1997:297). Beispielsweise, um bei dem Beispiel der „Beziehung als Lebensform“ zu bleiben, beschreibt die chinesische Sprache mit *ren* die Interaktion und mit *li* den generalisierten Anderen²⁸, d.h. es gibt anerkannte individuelle Unterschiede des „I“, die durch die Regeln der Gemeinschaft als Rollen eines „Me“ gebrochen werden (Reich / Wei 1997:297). Die Sprache ist daher auch Ausdruck bestimmter Einstellungen und somit auch wiederum deren Prägungsfaktor. Menschen bewegen sich in einem „gemeinsamen Imaginationsraum und reagieren folglich auch in Resonanz zu den Imaginationen anderer Menschen“ (Kast 2008:9). Menschliche Beziehungen beeinflussen also diesen „Raum der Imagination“ sowie dieser Raum an Erfahrungen, Erlebnissen und Gefühlen auf sie zurückwirkt. So befindet sich folglich jedes „Seiende“ (z.B. jedes Gefühl, jede Tatsache, jede Vorstellung etc.) in zahlreichen Beziehungen und Verbindungen zu und mit anderen „Seienden“ (z.B. Gefühlen, Tatsachen, Vorstellungen etc.). „Die ‚Wirklichkeit‘ (als ein holistisches ‚Ganzes‘) ‚ist‘ erst wirklich als eine Menge von ‚Seienden‘ und ‚Ereignissen‘, die untereinander verbunden sind (Estermann 1999:130).“ Diese Verbundenheit wird beispielsweise auch deutlich in der Bedeutung des Satzes „Ich habe ein Kind“, der im Ketschua lauten würde: „Von mir ist mein Kind (waway kanmi)“.²⁹ Wie beschrieben wurde, ist die Imagination von Wirklichkeit in interkulturellen Kontexten immer im Zusammenhang mit einer Menge von „Seienden“ und „Ereignissen“ zu sehen, so wie auch die Imagination untrennbar von ihrer eigenen Reflexion bleibt. Jede Imagination steht also in Beziehung zu einer Vielzahl anderer Imaginationen, welche wiederum prozessbezogen und kontextspezifisch sind. „Die Relationalität interkultureller Kompetenz steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer Prozessbezogenheit und Kontextspezifik“ (Bolten 2010:8).

Das Imaginieren von Beziehungen bzw. das Erschaffen von Beziehungsbildern spielt nun eben vor allem auch im Kontext des Vertrauensaufbaus in virtualisierten multikulturellen Ar-

beitsumgebungen eine große Rolle. Die Frage, wie man in der direkten Zusammenarbeit mit Kollegen, mit denen über Zeit-zonen, geographische, kulturelle und organisationale Grenzen hinweg, erfolgreich agiert und reagiert, stellt komplexe Herausforderungen an Mitarbeiter in internationalen Unternehmen. Zum Beispiel bringt der Mangel an physischer Präsenz, die man in face-to-face Situationen erlebt, auch einen Mangel an gemeinsamem Raum und gemeinsamer „sozialer Zeit“ (Luhmann 2004:651) mit sich, und hat so also maßgeblichen Einfluss auf die Art und Weise, wie sich zwischenmenschliche Beziehungen im virtuellen Raum gestalten. „Dass aus Vertrautheit Vertrauen erwachsen kann³⁰, ist allerdings kaum außengesteuert denkbar. Es beruht auf dem Willen und der „Wahl“ der Beteiligten“ (Strasser / Voswinkel 1997:218).

„Der Aufbau von Vertrauen erfordert in der Regel eine gewisse Beziehungsdauer. Mit ihrer Ausweitung steigt daher die Chance erlebtes Vertrauen als Vertrauensverstärker zu nutzen. [...] Die Freiwilligkeit innerhalb einer Beziehung ist vor allem dann bedeutsam, wenn (noch) keine Vertrauensbasis etabliert ist. Erzwungener Fortbestand hat dann oft kompensatorisches Verhalten zur Folge, die dann leicht eine negative Vertrauensdynamik in Gang setzt.“ (Winand / Pohl 1998:11, zit. nach Bolten 2008:81)

Der Wille, die Wahl sowie die Freiwilligkeit und die Dauer der Beziehung, werden in den Zitaten als bedeutsame Aspekte einer Beziehung im virtuellen Raum genannt. Dies impliziert, dass man hinsichtlich des eigenen guten Willens in eine Art Vertrauensvorleistung gehen und sozusagen ein Mehr an positivem Gedankengut in diese Beziehungsformen *hineinimaginieren* muss.

Dem Zweifel, ob das imaginäre Vermögen die Wirklichkeit zeigt oder diese eher verfremdet, lässt nur mit einem auf eine harmoniereiche Zusammenarbeit gerichteten Imaginationsfokus begegnen, möchte man dem Vertrauensaufbau eine Chance geben. Moosmüller betont hier, dass Individuen nicht in ihrer je eigenen Welt leben, da die „Konstruktion von Wirklichkeit wesentlich auch ein sozialer Prozess sei“ (Gergen 2002) und da sich „jedes Individuum in bereits gemeinschaftlich konstituierten ‚Plausibilitätsstrukturen‘ (Berger / Luckmann 1987) bewege“ (Moosmüller 2009:13). Die Komplexität, welche dieser Verwobenheit von imaginativen und imaginationsreflexiven Aspekten innewohnt, kann hier natürlich nur umrissen werden.

4.2 Das Korrespondenzprinzip

Dieses Prinzip geht davon aus, dass sich die verschiedenen Aspekte, Regionen oder Felder der Wirklichkeit auf harmonische Weise entsprechen. Es verweist auf die gegenseitige Beziehung, die Korrelation zwischen zwei Wirklichkeitsfeldern. Das Korrespondenzprinzip bezieht sich³¹ auf jede Ebene und alle Kategorien und beschreibt die Art von Beziehungen, die

zwischen Makro- und Mikrokosmos besteht. So entspricht in vielen Denktraditionen die kosmische Wirklichkeit der Himmelsphären der irdischen Wirklichkeit sowie den unterirdischen Räumen. Das Korrespondenzprinzip besitzt universale Gültigkeit; so besteht eine Korrespondenz zwischen dem Kosmischen und dem Menschlichen, dem Menschlichen und dem Außermenschlichen, zwischen Gut und Böse, Leben und Tod, Göttlichem und Menschlichem usw. Für die Ebenen der Imagination, der Imaginationsreflexivität und der Interkulturalität kann dies infolgedessen bedeuten, dass sich diese gegenseitig bedingen und umfassend „korrespondieren“, d.h. sich „gegenseitig beantworten“.

„Die begriffliche Fixierung sozialer Praxen auf der Abstraktionsebene von Kultur, das heißt auf der Ebene von den mit den konkreten sozialen Handlungen korrespondierenden Intentionen, Gewohnheiten und Sinnkonstrukten, ist im Grunde ein schöpferischer Entwurf von Wirklichkeit, den es mit grundlegender Skepsis zu betrachten gilt. Kultur und kulturelle Differenz sind keine Abbildungen von Realität sondern Konstrukte, die im Zusammenhang mit den jeweiligen Kontexten und Diskursen zu sehen sind“ (Moosmüller 2009:13).

Um das Korrespondenzprinzip gedanklich fassen zu können, ist ein Verständnis von der Kulturspezifität und Kulturabhängigkeit dieser Konstrukte notwendig.

Natürlich ist die hier geführte Diskussion stets abhängig von dem Kulturbegriffsverständnis, welches einleitend ansatzweise beschrieben wurde. Ausgehend von einem „offenen Kulturbegriff“, kann interkulturelle Kompetenz dann bezeichnet werden als „die Fähigkeit, die in interkultureller Interaktion zunächst fehlende Normalität zu stiften und damit Kohäsion zu erzeugen“ (Rathje 2006:14). Der Kohäsionsbegriff konnte sich im Bereich interkultureller Theoriebildungen durchaus etablieren (u.a. Hansen 2000, Rathje 2004). Der Gedanke eines kohäsiven Kulturverständnisses wird ebenso von dem indischen Ethnologen Arjun Appadurai (1998) aufgenommen, dem gemäß es zwei unterschiedliche Ideen von Kultur gibt: 1. Eine dimensionale Idee, die Kultur als Dimension bestimmt, welche an erster Stelle relational ist. Man kann von einem strukturellen und kontrastiv dimensionalen Sinn von Kultur sprechen. 2. Eine substantive Idee, die annimmt Kultur sei eine Sammlung von Traditionen, Bedeutungen und Werten. „Anders als Kulturbegriffe, die einer zweiwertigen (Substanz)Logik folgen, und die den meisten kulturvergleichenden bzw. cross-cultural studies zugrunde liegen, basieren mehrwertige Kulturbegriffe folglich auf Beziehungslogiken“ (Bolten 2010:5), welche die folgende Sichtweise betonen: „Es gilt *sowohl* das Entweder-Oder-Prinzip kulturellen Homogenitätsgedenkens *als auch* das Sowohl-als-auch-Prinzip des fuzzy culture-Verständnisses“ (Bolten 2010:6).

Der Mehrheit kontemporärer Diskurse im Bereich interkultureller Studien stellt Appadurai daher gezielt seine Überlegungen zu imaginierten Lebenswelten entgegen. Da „das gewöhnliche Leben heute sich nicht als durch die Gegebenheiten, sondern immer mehr als durch die Möglichkeiten gesteuert erweise“ (Appadurai 1998:24), gewinnt das Thema der Imaginationsreflexivität für das Feld interkultureller Kommunikation an Bedeutungsgehalt.³² Die Multikontextualität steht in Verbindung mit unterschiedlichen imaginierten Lebenswelten und Imaginationskontexten.

4.3 Das Komplementaritätsprinzip

Dieses Prinzip von der „Entsprechung“ bzw. „Komplementarität“, d.h. dass jedes Seiende und jede Handlung im Zusammenleben mit ihrer jeweiligen Entsprechung existiert, spezifiziert die vorangegangenen Prinzipien. In der andinen Philosophie wird der Einzelne beispielsweise erst durch die Ergänzung („Komplement“) durch den Anderen zu einem Ganzen, zu einem *Plenum*. Der andere wird als „Gegenteil“ im Sinne von notwendiger Ergänzung gesehen, nicht als Gegensatz. Das Komplementaritätsprinzip betont hier die Einschließlichkeit, d.h. die Inklusion der komplementären Gegensätze, dem ganzheitlichen Seienden bzw. der komplementären Beziehung³³, so dass man „Differenz nicht mehr als das Andere der Identität bestimmt“, sondern „die Differenz ins Innere der Identität verlegt“ (Assmann / Friese 1998:23).

Die „harmonische Integration“, nicht der „Kampf“³⁴ der beiden Gegenpositionen, steht im Mittelpunkt; so sind begriffliche Gegenpaare wie Tag und Nacht, Himmel und Erde, hell und dunkel, männlich und weiblich, Sonne und Mond, sich ergänzende Komplimente³⁵. Antagonistische Komplimente müssen nicht Ausdruck rationaler Unversöhnlichkeit sein, sondern können ebenso als „Teilerfahrungen der Wirklichkeit“ gesehen werden, die sich wechselseitig brauchen, um sich auf derselben Ebene zu vervollständigen, ebenso wie „mehrwertige Logiken zweiwertige Logiken (logischerweise) einschließen“ (Bolten 2010:3). Die Imaginationsfähigkeit sowie deren Ausprägung hinsichtlich der Wahrnehmung dieser Teilerfahrungen der Wirklichkeit, ist gebunden an diverse *Imaginationslevel*, welche die Tiefe sowie die Intensität der einzelnen Wahrnehmungsformen kennzeichnen. Zum Beispiel wird unser Denken und Handeln entscheidend durch diese Imaginationslevel geprägt. So wird zum Beispiel der Umgang mit der Ressource Wasser in vielen Lebensbereichen Indiens verständlicher³⁶, weiß man um den hohen Stellenwert der Kunst der Imagination derselben. Die imaginierte Realität wird so zur eigenständigen und unabhängigen Dimension der Wirklichkeit. Daher kann die Vorstellung eines anderen Menschen (wie zum Beispiel in virtuellen Teamkooperationen)

auch kulturspezifisch geprägt sein. So können bestimmte Verhaltensweisen am Telefon wie Schweigen, Verwendung bestimmter Intonationen, lauterer bzw. leiserer Sprechen oder direkte bzw. indirekte Kommunikation zu unterschiedlichen Interpretationen und infolgedessen Reaktionen führen. Unter Umständen wird die unterschiedliche Intonation im Finnischen, d.h. das Anheben der Stimme am Satzende, unter Umständen bei dem deutschen Gesprächspartner zunächst Verwirrung stiften, da dieser seine Satzbetonung in geradezu konträrer Form aufbaut. Oder aber wird das im Japanischen vertraute Schweigen möglicherweise von einem Partner aus Brasilien, wo die verbale Kommunikation im Geschäftsbereich stark ausgeprägt ist, als unhöflich interpretiert. Derlei Beispiele gibt es zahlreiche im Bereich virtueller Kooperationen, welche bestimmt sind durch den großen Einfluss unterschiedlicher Imaginationslevel.

An dieser Stelle soll betont werden, dass die im Begriff des Levels (der Ebene) enthaltene Lokalität nicht als räumliche Struktur verstanden sein soll, sondern vielmehr als eine „Struktur des Gefühls“ (Appadurai 1996). Gleichmaßen wäre einer dem Konzept von Virtualität innewohnende Strukturlosigkeit, eben diese „Struktur des Gefühls“, welche dann auf verschiedenen imaginativen Ebenen in unterschiedlicher Differenzierung zum Ausdruck kommt, entgegenzusetzen. Der Wunsch nach materiebasierter und damit stark raum- und zeitzentrierter Strukturierung von beispielsweise Beziehungen, wird natürlich in virtuellen und interkulturellen Arbeitsumgebungen in der gewohnten Form nicht erfüllt.³⁷

Es bedarf eines ausgeprägten Vorstellungsvermögens, die Welt aus entspezialisierten ethnischen Räumen, so genannten *ethnoscapes*³⁸, kulturellen „Dynamiken der Enträumlichung“, zu denken, da kulturell „konstruierte Orte der Identifikation oft nicht mit den konkreten physischen Lokalitäten übereinstimmen“ (Olbers 2009:13). Perspektive und Darstellung bestimmter Einstellungs- und Wahrnehmungstraditionen, sowie Veränderungen der Situation des Beobachters und des Beobachtungsprozesses selbst, sind daher nicht selten ein Dilemma (vgl. Appadurai 2002). Ideen des Lokalen und des Imaginären als soziale Praxis seien daher unmittelbar miteinander verbunden:

„The link between the production of locality and the idea of the imagination as a social practice (...) is actually an expanded idea of the social“ (Appadurai 2002:46).

Obgleich heute zweifelsohne die ausschlaggebende Kraft bei der Herstellung kultureller Identität in der Spannung und dem Wechselverhältnis zwischen Globalem und Lokalem liegt, ist es wichtig, den *konkreten Ort* als eine von vielen Lokalisierungen des Globalen zu erforschen. Der Aushandlungspro-

zess erfahrbarer und imaginierter Räume sowie das Aufspüren der Verankerung weiterreichender Wirklichkeiten in konkreten Lebenswelten, seien maßgebliche Elemente einer Idee der Imagination und damit einer imaginativen Kompetenz. Dazu gehörten nicht nur "harte Fakten, sondern auch Faktoren wie Imagination und Phantasie" (Appadurai 1998:24). Es geht hierbei vor allem auch um die Vorstellung möglicher interpersonaler Räume, die geprägt sind von Dialog (*dialogos*), Vertrauen und Harmonie.

4.4 Das Reziprozitätsprinzip

Jeder Interaktionsform, jeder Handlung usw. entspricht als komplementärer Beitrag eine reziproke (wechselseitige) Handlung.³⁹ Dem Reziprozitätsprinzip kommt eine universale Gültigkeit zu und es birgt auf ethischer Ebene auch kosmische Dimensionen. Es ist als Prinzip mit einigen zentralen Auffassungen der abendländischen Philosophie nicht zu vereinbaren (vgl. Estermann 1999:152).⁴⁰ Reziprozitätsdynamiken existieren beispielsweise zwischen kulturellen und imaginativen Dynamiken, da Wahrnehmung durch kulturelle Impulse ebenso beeinflusst wird wie kulturelle Formen durch imaginative Kräfte. So kann man von einer „Multikollektivität von Individuen“ (Hansen 2009:116) ebenso sprechen wie von einer *kulturellen Multikontextualität*, da sich Individuen stets in verschiedenen Kollektiven und somit auch in verschiedenen Kontexten bewegen.

In manchen Kulturräumen⁴¹ ist die wechselseitige Beziehung beispielsweise „kosmische Pflicht“ einer universalen Ordnung, zu der der Mensch gehört. Es handelt sich nicht nur um den Austausch von Waren und Gegenständen, sondern auch von Personen, Werten und Gefühlen.⁴² Der „Tauschhandel“ ist daher mehr als nur wirtschaftliches Geschäft; eben Ausdruck einer „kosmischen Gerechtigkeit“. „Das kosmische Gleichgewicht (Harmonie) bedarf der Reziprozität der Handlungen und der Komplementarität der Handlungsträger“ (Estermann 1999:155) Einseitige Beziehungen, d.h. ein Ungleichgewicht in der Komplementarität, wobei zum Beispiel ein Teil zu aktiv, der andere zu passiv bliebe, ist in diesem Gedankengebäude nicht vorstellbar. Vielmehr kann es sich dabei nur um ein temporäres kosmisches Ungleichgewicht handeln, welches wieder in ein Gleichgewicht umgewandelt werden soll. Diesem Gedanke der Harmonie kommt im alltäglichen Geschäftsleben eine besondere Bedeutung zu. Den Geschäftspartner bewusst als Partner eines Tauschhandels von Waren und Gefühlen zu sehen, kann hier die Sicht auf sich selbst und den anderen beeinflussen.

Nun ist es auch so, dass nicht nur Imaginationen und Bilder des „Eigenen“ und „Anderen“ auf alltägliche Handlungskon-

texte (vgl. Heiß 2008:53) einwirken, sondern bereits die Konzepte „eigen“ und „anders/fremd“ an sich. Die Bezeichnung „der Andere“ wird als gängiger Begriff und manifestiertes Gedankenkonzept („mentales Bild“) verwandt. In der Absicht eine Theorie der Menschheit zu entwickeln, sei zum Beispiel die „Erfindung des menschlich Anderen“ das vorrangige Bestreben der Anthropologie (vgl. Sarukkai 1997:1406). Als Grundproblem des „anthropologischen Anderen“ sei die fehlende Anerkennung des Anderen zu nennen, welche wohl eher mit dem epistemologischen System des Forschers zu tun habe. Seine objektive Beschreibung des Anderen sei, da der anthropologische Andere auf der Vorstellung von Differenz basiere, nicht möglich (Sarukkai 1997). Die Konstruktion von Selbst und Anderem wird so untermauert. Jedoch kann das Bild des Anderen natürlich nicht ausschließlich auf der Idee der Differenz aufgebaut werden, der Andere kann nicht nur als ein von mir getrenntes Seiendes imaginiert werden. Die Imagination von Identität müsse vielmehr einer „Identifizierung“ (Appadurai 1997) gleichen. Mit Identität assoziiere man eher eine geformte, fixierte und stabile Sicht von Identität; sie widerspräche damit einer Dynamik. Identifizierung ließe Raum für Vorstellung und Beschreibung. Die Anthropologie, so Sarukkai (1997), konstruiere den Anderen ohne Zuhilfenahme des ethischen Imperativs und opfere daher den Anderen, indem sie ihn „verdingliche“ und „objektiviere“, ihn zu etwas anderem als dem Selbst, dem Eigenen, mache („it is other as ‚not-self‘). „Objective, rational epistemology is based on the denial of any ethical relation between the self and the object“ (Sarukkai 1997:1406). Es handelt sich folglich um die Konstruktion einer „Assymetrie zwischen dem Selbst und dem Anderen“ (Sidekum 1993:133) und damit um die Konstruktion von imaginiertem Selbst- und Fremdkonzept. Man geht hier von den epistemologischen Kategorien des Anderen als „Nicht-Selbst („not-self‘)“ sowie des Selbst als „Nicht-Anderer („not-other‘)“ aus. Der Beobachter konstruiert durch das Simulieren von Andersheit sein Selbst als Nicht-Anderer („not-other‘), da das observierende Selbst das epistemologische Nicht-Anderer („not-other‘) bleibt.

Diesem Gedanken der Subjekt-Objekt-Assymetrie und infolgedessen der imaginierten Getrenntheit von Selbst und dem Anderem, welcher in der virtuellen Begegnung an besonderer Dramatik gewinnt, begegnet Merleau-Ponty (1964) mit seinem Konzept des Chiasmus, mit welchem er das Verschlungensein von Sehen und Gesehen, von Subjekt und Objekt, von Selbst und Anderem, bezeichnet. Damit wird ein Versuch unternommen die imaginierte Subjekt-Objekt-Trennung zu relativieren bzw. sogar aufzuheben. Die Vorstellung einer inhärenten Verbindung von Eigenem und Anderem kann die Beziehungsintensität verändern, und das durch interkulturelle

und virtuelle Faktoren entstehende Gefühl von Fremdheit und Trennung (im eher negativen Sinn), minimieren.

5. Schlussbetrachtung: Imaginationsreflexivität als Aspekt interkultureller Kompetenz

Die Verbindung der Begriffe der Imagination und interkulturellen Kompetenz, sowie deren innewohnendes Potential, wird in der *Fähigkeit zur Imaginationsreflexivität* verdeutlicht.

Da „die Generierung von Kulturalität abhängig ist von der Reflexions- und Aushandlungskompetenz der Beteiligten sowie von den Kontexten, innerhalb derer dies geschieht“ (Bolten 2010:11), begleitet die *Imaginationsreflexivität* folglich alle Handlungsdimensionen interkultureller Kompetenz (vgl. das Boltensche Prozessmodell) und lässt sich beispielsweise in diese einordnen. Das Bewusstsein zum einen dafür zu schulen, dass Imagination in jeder Situation des Lebens eine Rolle spielt und dieses daher maßgeblich lenkt, und zum anderen dafür, dass man sich zu seiner Imagination stets *selbstreflexiv* verhält, um das eigene Denken und Handeln zu sehen und zu verstehen, stellt eine der zentralen Fähigkeiten interkultureller Kompetenz dar. Zudem ist die Einsicht in die Kulturabhängigkeit und –spezifität imaginativer (Urteils)kraft sowie deren Einfluss im Bereich von Kulturkonstruktion bedeutsam.

Sich die Kraft und das Potential der Imagination verständlich zu machen, stellt einen wichtigen Aspekt interkulturell kompetenten Denkens, Fühlens und Tuns dar. Besonders deutlich wird das Verhältnis von Imagination, Imaginationsreflexivität und interkultureller Kompetenz anhand der Beschreibungen der vier Prinzipien *Relationalität, Korrespondenz, Komplementarität und Reziprozität*, welche die zentrale Rolle einer *Imaginationsreflexivitätskompetenz* im Kontext interkultureller und virtueller Kooperationen erläutern. Natürlich geht es auch hier um das angemessene *Imaginationsmaß*.

Literatur

Achterberg, J. (1990): *Gedanken heilen. Die Kraft der Imagination. Grundlagen einer neuen Medizin*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch.

Appadurai, A. (1996): *Modernty at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Appadurai, A. (1997): Discussion. Fieldwork in the Era of Globalization. *Anthropology and Humanism* 22(1), S. 115–118.

Appadurai, A. (1998): Globale ethnische Räume. In: Beck, U. (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp: S. 11-40.

Appadurai, A. (2002): *Illusion of Permanence. Interview with Arjun Appadurai by Perspecta 34*. URL: <http://www.appadurai.com/pdf/illusion.pdf> [Zugriff am 23.08.10].

Assmann, A. / Friese, H. (1998): Einleitung. In: Assmann, A. / Friese, H. (Hrsg.): *Identitäten, Erinnerung, Geschichte, Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Barck, K. (1993): *Poesie und Imagination. Studien zu ihrer Reflexionsgeschichte zwischen Aufklärung und Moderne*. Stuttgart: Metzler.

Benseler, F. et al. (Hrsg.) (2003): Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14(1), S. 137-228.

Berger, P. L. / Luckmann, T. (1987): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Bolten, J. (2001): Interkulturelles Coaching, Mediation, Training und Consulting als Aufgaben des Personalmanagements internationaler Unternehmen. In: Clermont, A. et al. (Hrsg.): *Strategisches Personalmanagement in Globalen Unternehmen*. München: Vahlen, S. 909-926.

Bolten, J. (2006): *Interkulturelle Kompetenz*. Erfurt: Thüringer Landeszentrale für politische Bildung.

Bolten, J. (2007): Was heißt Interkulturelle Kompetenz? Perspektiven für die internationale Personalentwicklung. In: Künzer, V. / Berninghausen, J. (Hrsg.): *Wirtschaft als interkulturelle Herausforderung*. Frankfurt/ M.: IKO-Verlag, S. 21-42.

Bolten, J. (2008): Reziprozität, Vertrauen, Interkultur. Kohäsionsorientierte Teamentwicklung in virtualisierten multikulturellen Arbeitsumgebungen. In: Jammal, E. (Hrsg.): *Vertrauen im interkulturellen Kontext*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 69-94.

Bolten, J. (2010): Unschärfe und Mehrwertigkeit. „Interkulturelle Kompetenz“ vor dem Hintergrund eines offenen Kulturbegriffs. In: Höbner, U. (Hrsg.): *Perspektiven interkultureller Kompetenz*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: im Druck.

Bohnsack, R. (2008): The Interpretation of Pictures and the Documentary Method. *Forum: Qualitative Social Research* 9(3), Art. 26.

Bundy, M. W. (1978): *The Theory of Imagination in classical and medieval thought*. Norwood: Norwood Editions.

Deardorff, D. K. (2006): *Policy Paper zur Interkulturellen Kompetenz*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Diels, H. / Kranz, W. (1952): *Die Fragmente der Vorsokratiker*. Berlin: Weidemann.

Eckert, A. (2005): *Die Imagination der Sensualisten, Aufklärung im Spannungsfeld von Literatur und Philosophie*. Inaugural-Dissertation an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. URL: <http://hss.ulb.uni-bonn.de/90/2005/0635/0635.pdf> [Zugriff am 15.08.10].

Eisler, R. (1904): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. URL: <http://www.textlog.de/cgi-bin/search/proxy.cgi?terms=imagination&url=http%3A%2F%2Fwww.textlog.de%2F12795.html> [Zugriff am 19.08.10].

Estermann, J. (1999): *Andine Philosophie. Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Frankfurt/M.: IKO-Verlag.

Gardner, G. H. (1962): Cross-cultural communication. *Journal of Social Psychology* 58(2), S. 241-256

Gergen, K. J. (2002): *Konstruierte Wirklichkeit*. Stuttgart: Kohlhammer.

Gertsen, M.C. (1990): Intercultural competence and expatriates. *The international Journal of Human Resource Management* 1(3), S. 341-362.

Hansen, K. O. (2000): *Kultur und Kulturwissenschaft*. Paderborn: UTB.

Hansen, K. P. (2009): *Kultur, Kollektiv, Nation*. Passau: Stutz.

Heiß, S. (2008): *Im dritten Raum. Von der kulturvergleichenden Differenzbestimmung hin zur Analyse des Wirkungszusammenhang zwischen Imaginationen interkultureller Kompetenz und subjektiver Verortungsstrategien von AkteurlInnen der EZ. Ein Perspektivwechsel unter Verknüpfung von Ansätzen der postkolonialen Theorie*. *Interculture Journal* 2008(6), S. 53-71. URL: http://www.interculture-journal.com/download/article/heiss_2008_06.pdf [Zugriff am 18.09.10].

Kant, I. (1998): *Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg: Meiner Verlag.

Kast, V. (2008): *Zuunterst ist daher die Psyche Welt Imagination als Verbindung von Innen und Aussen*. URL: <http://www.verena-kast.ch/Imagination.pdf> [Zugriff am 23.08.10].

Koehn, P. H. / Rosenau, J. N. (2002): Transnational Competence in an Emergent Epoch. *International Studies Perspectives* 3(2), S. 105-127.

Luhmann, N. (2001): *Aufsätze und Reden*. Stuttgart: Reclam.

Luhmann, N. (2004): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer.

Merleau-Ponty, M. (1964): *Le Visible et L'Invisible*. Paris: Gallimard.

Moosmüller, A. (Hrsg.) (2009): *Konzepte kultureller Differenz, Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation*. Münster: Waxmann.

Olbers, S. (2009): Austausch mit Anderem - Kultur und Kompetenz. *Interculture Journal* 2009(9). URL: http://www.interculture-journal.com/download/issues/2009_09.pdf [Zugriff am 24.08.2010].

Rathje, S. (2004): *Unternehmenskultur als Interkultur. Entwicklung und Gestaltung interkultureller Unternehmenskultur am Beispiel deutscher Unternehmen in Thailand*. Sternenfels: Verlag Wissenschaft & Praxis.

Rathje, S. (2006): Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 11(3), S. 21-38.

Reich, K. / Wei, Y. (1997): *Beziehungen als Lebensform. Philosophie und Pädagogik im alten China*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Sarukkai, S. (2007): Dalit Experience and Theory. *Economic and Political Weekly* XLII(40), S. 4043-4048.

Schopenhauer, A. (1997): *Die Welt als Wille und Vorstellung I*. Köln: Könnemann Verlagsgesellschaft mbH.

Sidekum, A. (1993): *Ethik als Transzendenzerfahrung*. Aachen: Augustinus Verlag.

Strasser, H. / Voswinkel, S. (1997): Vertrauen im gesellschaftlichen Wandel. In: Schweer, M. (Hrsg.): *Interpersonales Vertrauen*. Wiesbaden: Opladen.

Stüdlein, Y. (1997): Management von Kulturunterschieden. Phasenkonzept für internationale strategische Allianzen. Wiesbaden: Gabler.

Thomas, A. (2003): Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14(1), S. 137-221.

Vietta, S. (1986): *Literarische Phantasie. Theorie und Geschichte. Barock und Aufklärung*. Stuttgart: Metzler.

Zülch, M. (2004): „McWorld“ oder „Multikulti“? Interkulturelle Kompetenz im Zeitalter der Globalisierung. In: Vedder, G. (Hrsg.): *Diversity Management und Interkulturalität*. München / Mering: Verlag Rainer Hampp, S. 3-26.

¹ Der Originaltext von Diderot lautet: «Notre âme est un tableau mouvant d'après lequel nous peignons sans cesse: nous employons bien du temps à le rendre avec fidélité; mais il existe en entier et tout à la fois: l'esprit ne va pas à pas comptés comme l'expression. Le pinceau n'exécute qu'à la longue ce que l'oeil du peintre embrasse tout d'un coup. La formation des langues exigeait la décomposition; mais voir un objet, le juger beau, éprouver une sensation agréable, désirer la possession, c'est l'état de l'âme dans un même instant. [...] Ah! Monsieur, combien notre entendement est modifié par les signes, et que la diction la plus vive est encore une froide copie de ce qui s'y passe [...]» (LSM, 30; Herv. A.E.)

² Da es im Rahmen internationaler Kooperationsbeziehungen heute zumeist eine enge Vernetzung interkultureller und virtueller Aspekte gibt, sind diese beiden Begriffe im Anschluss stets in Verbindung zu sehen.

³ Mit interkultureller Kompetenz werden nach Bolten (2006) Voraussetzungen zur erfolgreichen Bewältigung interkultureller Überschneidungssituationen bezeichnet.

⁴ Listenmodelle (z.B. Gardner 1962) summieren die Teilkompetenzen (wie „Aufgeschlossenheit“, „Empathie“, „Anpassungsfähigkeit“, etc.), die als grundlegend für das Gelingen interkultureller Interaktion angesehen werden. Strukturmodelle (z.B. Gertsen 1990, Stüdlein 1997, Zülch 2004) haben eine systemisch-prozessuale Form, in welcher „interkulturelle Kompetenzen zu Strukturdimensionen (affektiv, kognitiv, verhaltensbezogen (konativ)) oder zu Teilbereichen allgemeiner Handlungskompetenz (individuell, sozial, fachlich) zugeordnet werden“ (Bolten 2006:1). Des Weiteren lassen sich interaktionistische und situative Modelle (vgl. Thomas 2003) unterscheiden, die vor allem auch die „Rahmenbedingungen der Interaktion oder Aspekte der Wechselwirkung zwischen den Interagierenden und der Situation in den Vordergrund rücken“ (vgl. Rathje 2006:22).

⁵ *Affektive Dimension – Interkulturelle Sensibilität* : bezieht sich auf die Entwicklung des Bewusstseins für die kulturelle Bedingtheit von – fremdem und eigenem – menschlichen Verhalten und die Schärfung der Wahrnehmung für kulturelle Differenzen, aber zugleich für Gemeinsamkeiten, aus denen sich Möglichkeiten wechselseitigen Lernens und produktiver Kooperation ergeben.

⁶ *Kognitive Dimension – Interkulturelles Wissen*: bezieht sich auf praktisches und theoretisches Wissen; zum Beispiel auf Kenntnisse über Land und Leute, Informationsquellen und Referenzen, auf kultur- und kommunikationstheoretische Kenntnisse, auf Einstellungen und Bewertungen, und auf Wissen, das für selbsttätiges Weiterlernen benötigt wird.

⁷ *Verhaltensbezogene Dimension – Interkulturelle Fähigkeit*: beschreibt Fähigkeiten, Verhalten und „Können“. Wie andere Kompetenzen auch, so lassen sich interkulturelle Kompetenzen gliedern in: *Sachkompetenzen* (z.B. Alltagskompetenzen oder kulturstrategische Kompetenzen), *Sozialkompetenzen* (z.B. interkulturelle Teamfähigkeit, Empathie, kommunikative Kompetenz, Expressivität, etc.) sowie *Selbstkompetenzen* (z.B. kulturelle Selbstreflexion und Selbstregulierung in interkulturellen Kontexten).

⁸ Individuelle Kompetenz: Belastbarkeit, Lernbereitschaft, Selbstwahrnehmung, Selbststeuerungsfähigkeit, Rollendistanz, Flexibilität, Ambiguitätstoleranz usw. - *dto. plus Transferfähigkeit auf ziel-/interkulturelle Kontexte*; z.B.: Selbststeuerungsfähigkeit in sprachlich fremder Umgebung.

⁹ Soziale Kompetenz: Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit, (Meta-) Kommunikationsfähigkeit, Toleranz, Kritikfähigkeit, Empathie usw. - *dto. plus Transferfähigkeit auf ziel-/interkulturelle Kontexte*; z.B.: Konfliktfähigkeit in Kontexten unter Be-

weis stellen können, in denen andere Konfliktbewältigungsstrategien üblich sind als im eigenkulturellen Kontext.

¹⁰ Fachliche Kompetenz: Fachkenntnisse im Aufgabenbereich, Kenntnisse der fachlichen/beruflichen Infrastruktur, Fachwissen vermitteln können, Berufserfahrung usw. - *dto. plus Transferfähigkeit auf ziel-/interkulturelle Kontexte*; z.B.: Fachkenntnisse unter Berücksichtigung anderskultureller Traditionen der Bildungssozialisation vermitteln können.

¹¹ Strategische Kompetenz: u.a. Organisations- und Problemlösefähigkeit, Entscheidungsfähigkeit, Wissensmanagement usw. - *dto. plus Transferfähigkeit auf ziel-/interkulturelle Kontexte*; z.B.: Synergiepotentiale bei kulturell bedingt unterschiedlichen Formen der Zeitplanung erkennen und realisieren können.

¹² So erläutert Bolten exemplarisch: „Unter Bezugnahme auf die Grafik von Müller / Gelbrich wären z.B. ‚Offenheit‘, ‚Flexibilität‘ oder ‚kulturelles Bewusstsein‘ Merkmale der Selbstkompetenz, während ‚Einfühlungsvermögen‘ und ‚Kommunikationsfähigkeit‘ der sozialen Kompetenz zugeordnet werden müssten“ (Bolten 2007:25).

¹³ Imaginär leitet sich vom lateinischen Wort für *imago* (Bild) ab, ist aber auch dem Adjektiv *imaginarius* (eingebildet) verwandt.

¹⁴ Bacons Versuch die Geschichte des Einbildungsvermögens unter dem Vorzeichen der Emanzipation zu rekonstruieren, sei hier erwähnt (vgl. hierzu Vietta 1986, Barck 1993).

¹⁵ Zur antiken Tradition vgl. Bundy (1978)

¹⁶ Hier wiederum stellte man sich in Diskussionen häufig die Frage, ob eine Zuordnung der *imaginatio* als ästhetischem Vermögen und der *ratio* als philosophischem Vermögen nicht zu kurz greift (vgl. Eckert 2005:82-90).

¹⁷ Im Original heißt es: “Pictures provide orientation for our everyday practice (...) (Bohnsack 2008).” “Behavior in social situations or settings as well as forms of expressions through gestures and the expressions of faces are learned through the medium of mental images. They are adopted mimetically (vgl.: compare Gebauer / Wulf 1995) and are stored in memory through the medium of images. [8] Images are implicated in all signs or systems of meaning. In the terms of semiotics, a specific ‘signified’ which is associated with a specific ‘signifier’ (for instance a word) is not a thing, but a mental image. In the semiotics of Roland Barthes (1967, p.43) we can read: ‘the signified of the word ox is not the animal ox but its mental image.’ And according to Alfred Schütz (1964, p.3) every symbol or—more precisely: every typification is based on the

'imagination of hypothetical sense presentation.' These images are based to a great extent on iconic knowledge."

¹⁸ „Durch den Verstand werden die Vorstellungen zur Einheit verknüpft“ (Kant 1998).

¹⁹ Der Begriff des Imaginären taucht bereits in der mittelalterlichen Philosophie auf und wird der Sache nach bereits bei Aristoteles als Phantasie behandelt. Aristoteles zufolge ist *phantasia* als „Vorstellung“ bzw. als „Nachwirkung der Wahrnehmung“ zu beschreiben (Rhet. I 11, 1370a 28). *Stoiker* und *Epikureer* unterscheiden von der *phantasia* das *phantasma*, *wohingegen* sie nach Alexander von Aphrodisias eine „Nachwirkung der Empfindung plus der Wirkung der Vorstellungstätigkeit (De an. 135b)“ ist (Eckert 2005).

²⁰ Das wahre Selbst wird mit Atman bezeichnet. Atman bedeutet ursprünglich Lebenshauch, Atem, und ist ein Begriff aus der indischen Philosophie. Er bezeichnet das individuelle Selbst, die unzerstörbare, ewige Essenz des Geistes und wird häufig als Seele übersetzt. Brahman bezeichnet in der hinduistischen Philosophie die unveränderliche, unendliche, immanente und transzendente Realität, welche den Grund aller Materie, Energie, Zeit, Raum, Sein und alles über dem Universum darstellt.

²¹ Zu Malbranche siehe Karlheinz Barck (1993): *Poesie und Imagination, Studien zu ihrer Reflexionsgeschichte zwischen Aufklärung und Moderne*. Stuttgart; zu Descartes siehe Bernhard P. Dauenhauer (1987): The Place of Imagination in Descartes' Meditations. *Cahiers du Dix-septieme* 1(2), S. 37-46.

²² Schopenhauers Begriff der Vorstellung soll an dieser Stelle für die Diskussion des Imaginationsbegriffes herangezogen werden, obgleich er selbst die Begriffe Vorstellung und Imagination voneinander streng unterschied. Ausgehend von dem Gedanken, dass der Welt ein unvernünftiges Prinzip zugrunde läge (die „Welt als blinder, vernunftloser Wille“), ist Schopenhauer (1997) der Überzeugung, dass sich die Welt dem Subjekt gegenüber nur als Vorstellung zeige und die objektive Welt immer nur im Modus der Vorstellung gegeben sei. Die Welt habe eine Wirklichkeit, welche über die der Vorstellung hinausgehe und sich dem menschlichen Zugang entziehe - diese sei aber nicht Imagination. D.h. die Welt besitze nicht nur als Erscheinung, d.h. als in der subjektiven Vorstellung wahrgenommene Außenwelt, Existenz, sie sei zudem mehr als eine Imagination und Fantasie des menschlichen Bewusstseins, also Wille und damit zwar unerkennbares, aber erfahrbares „Ding an sich“.

²³ Somit ist auch der interkulturelle Bereich betroffen. Eine umfassende Beachtung der Komplexität interkultureller und

virtueller Faktoren im Kontext der Zusammenarbeit wird empfohlen.

²⁴ „Ability to foresee the synergistic potential of diverse cultural perspectives in problem solving, ability to envision viable mutually acceptable alternatives, ability to tap into diverse cultural sources for inspiration“ (Koehn / Rosenau 2002:114).

²⁵ Weitere genannte Kompetenzen: *Analytische Kompetenz, Emotionale Kompetenz, Verhaltensbezogene Kompetenz* (Koehn / Rosenau 2002:114).

²⁶ Im Original: „Imaginative competence is acquired through transnational experience that enables individuals to ‚participate effectively in activities that cut across two or more national boundaries‘“ (Koehn / Rosenau 2002:114).

²⁷ An dieser Stelle sei angemerkt, dass diese vier Prinzipien als grundlegend für eine Reflexion andiner Philosophie und Logik (d.h. über den philosophischen Reichtum der in den andinen Kulturen der Völker der Andenregion verborgen liegt) gelten und von Estermann (1999) so benannt und beschrieben werden.

²⁸ „Ren“ und „li“ können mit den englischen Begriffen „I“ und „me“ verglichen werden.

²⁹ Das ketschua Verb *kay* bedeutet „sein“ und „existieren“, bezeichnet aber auch die Beziehung des Besitzens und des Zugehörens.

³⁰ Die Unterscheidung zwischen „Vertrauen“ und „Vertrautheit“ hat Luhmann in prägnanter Weise formuliert: „Vertrautheit ist eine unvermeidbare Tatsache des Lebens; Vertrauen ist eine Lösung für spezifische Risikoprobleme. Jedoch muss Vertrauen in einer vertrauten Welt erlangt werden“ (Luhmann 2001:144).

³¹ Hier am Beispiel der andinen Philosophie.

³² Aus diesem Grund sei der Kulturbegriff sowohl durch „*Prozessualität* und *Relationalität* (bzw. Reziprozität)“, als auch durch „*Relativität*“ charakterisiert (Bolten 2010:6).

³³ Eine Verwandtschaft und starke Ähnlichkeit zum chinesischen Prinzip des „Yin und Yang“ ist hier festzustellen.

³⁴ In der abendländischen Dialektik gründet das philosophische Paradigma auf der Konzeption des Seins als „Kampf“ zwischen gegensätzlichen Kräften. Heraklit, der als Begründer des dialektischen abendländischen Denkens und somit als Vorläufer von Hegel, Marx und Engels angesehen wird, sagte: „Die Menschen verstehen nicht, dass das Unterschiedliche mit sich selbst übereinkommt, und dass zwischen den Gegensätzen eine reziproke Harmonie besteht, wie zwischen dem

Bogen und der Leier.“ (Fragment 51) (Diels / Kranz 1952 zit. nach Estermann 1999:145ff.)

³⁵ Zum Beispiel im andinen Denken.

³⁶ Es erscheint doch vielen deutschen Besuchern Varanasis (Benares), der heiligen Stadt der Hindus, die v.a. durch dort abgehaltene Bestattungsrituale am Ganges berühmt ist, merkwürdig, dass sich wohl augenscheinlich niemand Gedanken über die Sauberkeit und die Reinheit des Flusswassers Gedanken zu machen scheint. In vielen Fällen spielt in Indien das imaginierte Wesen des Wassers als heiliges Element eine Rolle; Gedanken hinsichtlich gesundheitlicher Probleme, die durch verunreinigtes Wasser entstehen können, sind zweit-rangig.

³⁷ Um die Transformation der Beschaffenheit des Lokalen, das zunehmend globalisierenden Kräften ausgesetzt ist, zu beschreiben und um sowohl die Lokalisierungen des Globalen als auch die Globalisierung des Lokalen zu bezeichnen, verwendet Robert Robertson (1995) den bekannten Neologismus *Glokalisierung*. Damit ist die Dynamik kultureller Globalisierungs- und (Re)Lokalisierungsprozesse, welche Vermittlung und produktive *Verbindung* von globalen und lokalen historischen und kulturellen Kräften bezeichnet, gemeint. Gerade die Suche nach einem Mittelweg zwischen globaler und lokaler Unternehmenskultur stellt im Kontext internationaler Formierungsprozesse eine Herausforderung dar.

³⁸ Appadurai nennt fünf Dimensionen kultureller weltweiter Veränderungen und Flüsse (*global cultural flows*): *Ethnoscapes, Mediascapes, Technoscapes, Financescapes* und *Ideoscapes* (Appadurai 1996:33).

³⁹ Damit meint man beispielsweise die menschlichen Beziehungen, die Mensch-Natur-Beziehung bzw. jene zwischen Mensch und Gott.

⁴⁰ Zum Beispiel wird die gnoseologische Beziehung als ungleich und einseitig angesehen; d.h. „das Erkenntnisobjekt ‚erfasst‘ auf aktive (intentionale) Weise das Erkenntnisobjekt als etwas rein Passives“ (Estermann 1999:152). In derselben Art verfährt dieser auch mit der Natur, indem er diese als außermenschlich und somit als zurecht auszubeutendes und passives Objekt versteht (die ‚Materie‘ als passives Gefäß, als bloßen Gegenstand).

⁴¹ Wie im andinen Denken.

⁴² Der „Tauschhandel“ ist z.B. noch eine gängige und lebensnotwendige wirtschaftliche Aktivität in der Andenregion; so tauscht beispielsweise der Bewohner der hochandinen Region

Puna sein getrocknetes Fleisch (ch`arki) gegen gefriergetrocknete Kartoffeln (ch`uñu) des Bauern aus der Gegend Suni.